

Lutz Kucher
Lidija Plestenjak

Auf fliegender Mission

Malas geheime
Insel



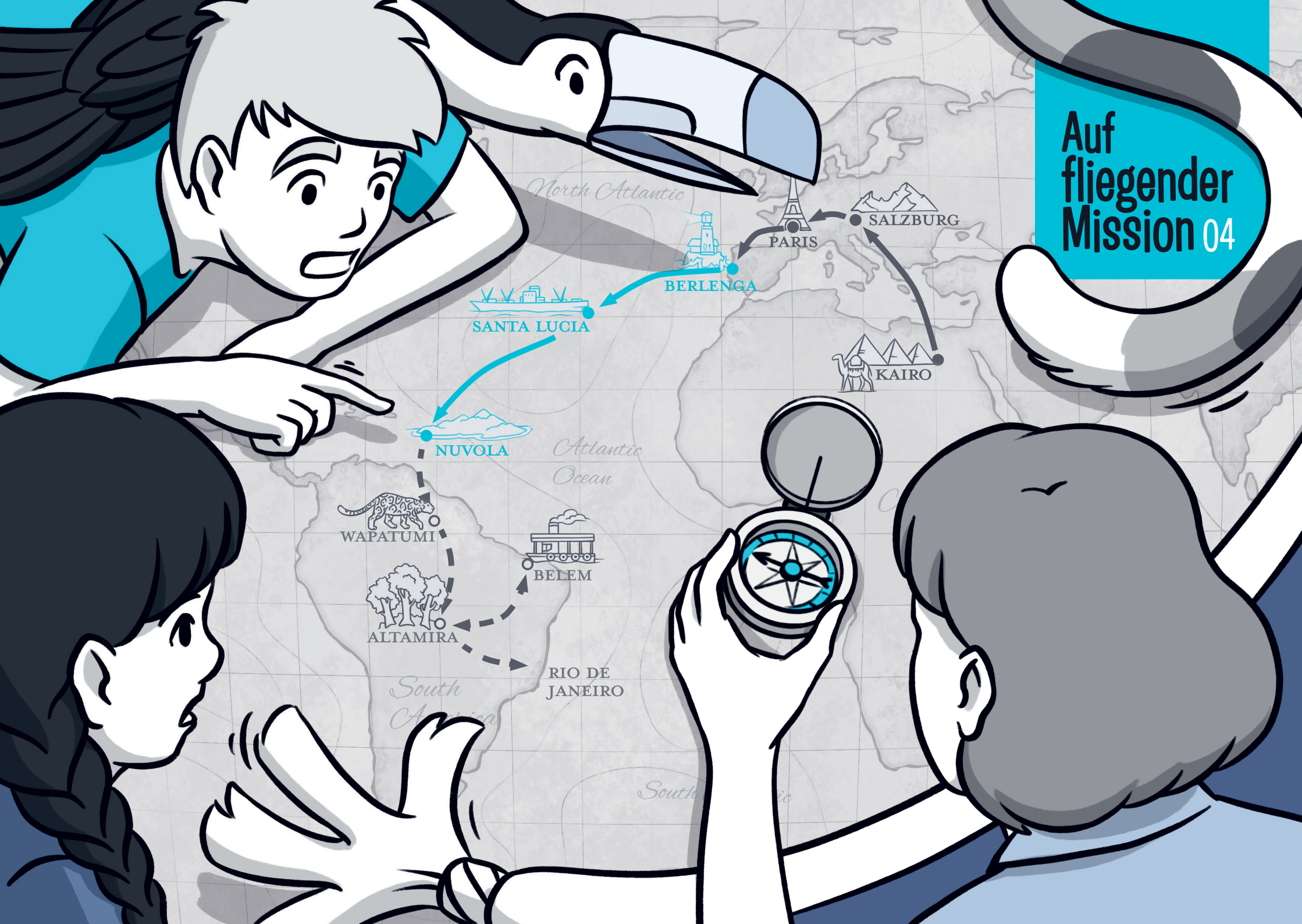
04

»Wir können den Wind
nicht ändern, aber die
Segel anders setzen.«

Aristoteles

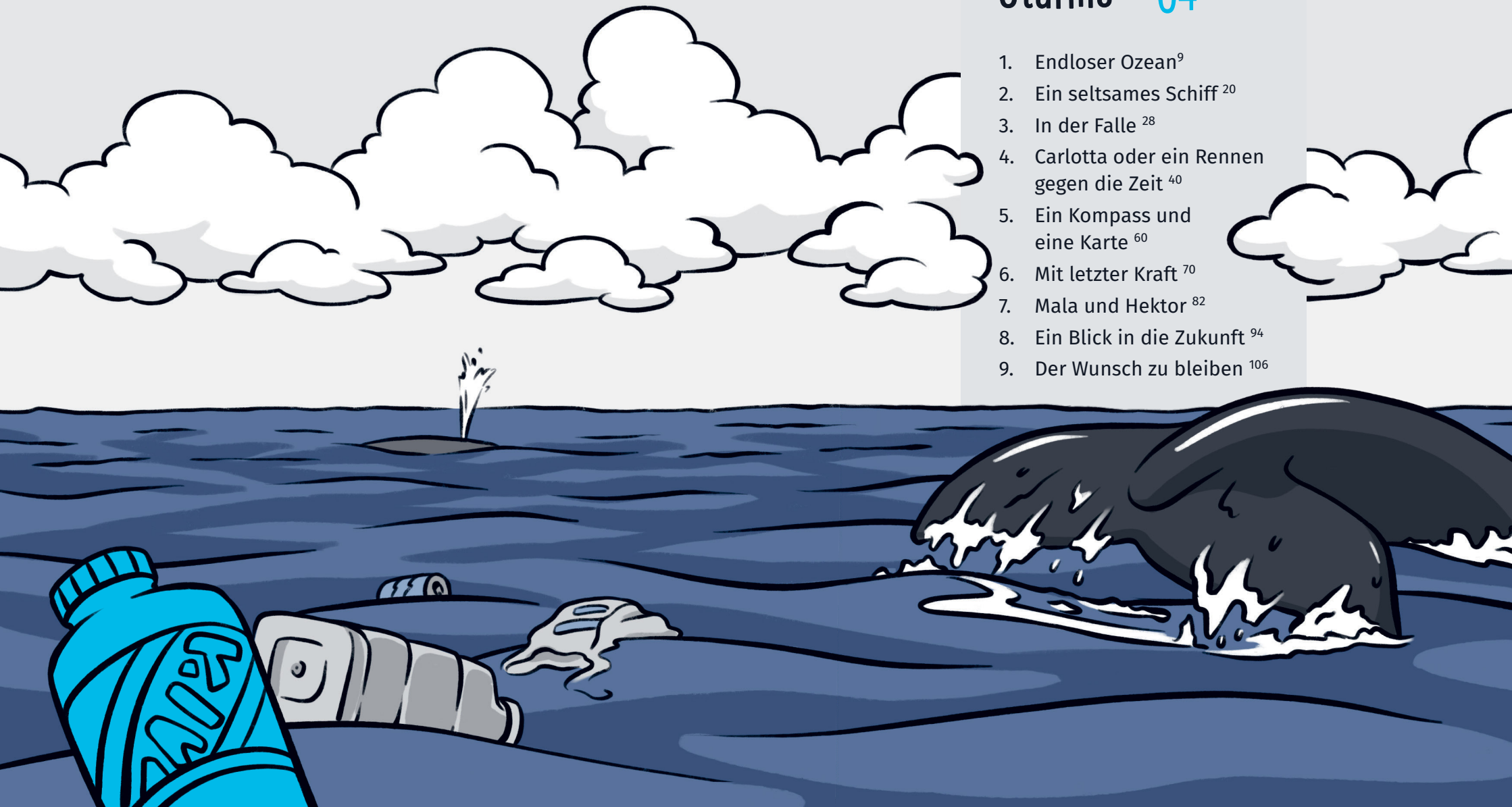


Auf fliegender Mission 04



Im Auge des Sturms 04

1. Endloser Ozean⁹
2. Ein seltsames Schiff²⁰
3. In der Falle²⁸
4. Carlotta oder ein Rennen gegen die Zeit⁴⁰
5. Ein Kompass und eine Karte⁶⁰
6. Mit letzter Kraft⁷⁰
7. Mala und Hektor⁸²
8. Ein Blick in die Zukunft⁹⁴
9. Der Wunsch zu bleiben¹⁰⁶



Was bislang geschah

Kasimir, ein fliegender Teppich aus dem alten Ägypten, und sein Freund Ali, helfen dem Königssohn Giorgios, den Familienschatz seines Vaters zurückzubekommen. Kaum zurück von diesem Abenteuer, gerät Kasimir in einen Sturm und findet sich viele Hundert Jahre später und Tausende Kilometer entfernt, auf der Terrasse der drei Geschwister Stella, Matteo und Hanna wieder.

Die vier freunden sich sofort an. Auf ihrem ersten gemeinsamen Flug zum Zoo erfahren sie, dass sie durch Kasimirs Magie mit den Tieren sprechen können. Dadurch lernen sie den Tukan Kainu kennen, dessen Familie im Amazonasgebiet verschollen ist. Kasimir und die Geschwister entschließen sich, Kainu zu befreien, und sich mit ihm auf den Weg nach Paris zu machen. Dort hoffen sie, dessen Vetter Valentin zu finden, um von ihm mehr über den Verbleib von Kainus Familie zu erfahren.

Leider kann der ihnen nur wenig Neues erzählen. Dafür bekommt Kainu den Tipp, dass der Leuchtturmwärter auf Berlenga, einer Insel vor der Küste Portugals, mehr wissen könnte. Und Kasimir? Er findet in Paris den Beweis, dass seine Zeitreise tatsächlich geschehen ist. Und weiß nun, dass

ihm der Wissenschaftler Herreira aus Peru bei der Rückreise in seine Zeit weiterhelfen könnte. Allerdings scheint dieser alles andere als vertrauenswürdig zu sein.

In Portugal treffen die Freunde auf die Eltern der Geschwister. Gemeinsam fliegen sie zur Insel Berlenga. Nachdem sie dort den Leuchtturmwärter aus der spukenden Festung retten, berichtet er ihnen über die beinahe hoffnungslose Situation in Kainus Heimat. Es wird schnell klar, dass Kainu Hilfe braucht, wenn er seine Familie und seine Heimat retten will. Am Tag darauf erzählt ihnen der Seelöwe Jonathan von der weisen Mala, die in die Zukunft sehen kann. Für alle steht fest, dass Mala die nächste Station auf ihrer Reise ist. Und so brechen sie auf in die Karibik um Malas geheimnisvolle Insel zu finden.

1. Endloser Ozean

Kasimir flog schnell und in großer Höhe. Über ihnen ein strahlend blauer Himmel und nur hier und da eine Wolke. Seit einiger Zeit schon war kein Land mehr zu sehen. Wohin sie auch blickten, nur Wasser. Ein scheinbar endloser Ozean. Und das würde auch noch eine Weile so bleiben. Kasimir schätzte, dass sie mindestens zwei, drei Tage brauchten, um den Atlantik zu überqueren und die »Inseln unter dem Winde« zu erreichen.

Alle hatten es sich bequem gemacht. Kasimir flog entspannt seinen Kurs, Stella döste vor sich hin, Matteo schaute auf sein Handy, Hanna betrachtete ihre Muschel und Kainu blickte übers Meer und dachte an seine Familie.



»Kainu, du siehst traurig aus«, hörte er Stellas Stimme.
»Woran denkst du denn?«

Er blickte Stella überrascht an. »Ich habe gerade an meine Familie gedacht und wie lange es schon her ist, dass ich sie das letzte Mal gesehen habe.«

»Was ist damals eigentlich passiert?«, wollte Stella wissen.

»Hmm ... also, vor fast einem Jahr haben Männer mich und zwei Freunde in der Nähe der Stadt gefangen und uns an einen Tierhändler verkauft. Schon in Belem wurde ich in einen Käfig gesteckt und auf einem altersschwachen Frachter, vollgestopft mit Vögeln und Reptilien, nach Europa verschifft. Die Überfahrt war grauenhaft. Eingepfercht in kleinen Käfigen, ohne Sonnenlicht und frische Luft, waren wir zwei Wochen unterwegs. Essen und Trinken gab es kaum und wenn, dann schmeckte es grauenhaft. Dies und das ewige Auf und Ab des Schiffes waren die Hölle.«

»Kainu, das stell ich mir echt schrecklich vor.«

»War es auch. Zum Glück hatte es irgendwann ein Ende. Mich kriegen auf alle Fälle keine zehn Harpyien mehr auf ein Schiff, das kann ich dir sagen.«

Stella nickte mitfühlend. »Da können wir ja froh sein, dass wir mit Kasimir unterwegs sind, da können uns Schiffe egal sein. Aber erzähl, wie ging es dann weiter?«

»Also, als wir im Hafen ankamen, wurde ich mit anderen Tieren auf einen Lastwagen verladen. Da es vor der Abfahrt noch einen Napf mit Körnern und Wasser gab, und es nicht

mehr ständig auf und ab schaukelte, war die Fahrt schon mal ein Fortschritt. Und außerdem viel kürzer. Als dann die Tür des Laderaums geöffnet wurde, bot sich mir ein atemberaubender Anblick – riesengroße, schneebedeckte Berge. Ich war schwer beeindruckt, denn bis dahin hatte ich noch nie solche Berge oder Schnee gesehen.«

»Du warst in Salzburg gelandet, oder?«

Kainu nickte. »Ja. Dann holten sie mich aus dem Laster und brachten mich in einen großen Raum, der teils überdacht und teils im Freien war. Dort stellten sie mich samt Käfig ab und öffneten die Tür. Wow, dachte ich, das ist die Chance. Blitzschnell bin ich aus dem Käfig gesprungen, hab ein paar Mal mit den Flügeln geschlagen und bin losgeflogen. Herrlich! Hab ich gedacht. Endlich wieder fliegen! Endlich wieder frei! Leider bin ich nicht weit gekommen. Nach ein paar Metern war ein Netz im Weg. Und wo ich auch hingeschaut habe – überall war dieses Netz. Keine Chance. Ich war schon wieder in einem Käfig, nur eben in einem größeren. Das war das Ende der Reise. Ich war gefangen im Zoo – Tausende Kilometer von meiner Familie und von meinen Freunden entfernt.«

»Wie hast du das nur ausgehalten?«, wollte Stella wissen.

»Zum Glück war ich nicht alleine. Außer mir gab es noch viele andere Vögel in der Voliere und das machte es mir leichter. Was mich total nervte, waren die Menschen, die jeden Tag an der Voliere vorbeigingen und mich anstarrten. Anfangs hat mich das unheimlich gestört. Aber irgendwann

habe ich sie gar nicht mehr bemerkt. Sie waren mir gleichgültig geworden. Mit der Zeit habe ich mich an dieses Leben im Zoo gewöhnt. Das Beste dort war, dass ich von meinem Käfig aus die großen, schneebedeckten Berge sehen konnte. Der Blick auf meine Berge hat mir die Gefangenschaft wirklich leichter gemacht. Und wer weiß, vielleicht hätte ich nach einiger Zeit sogar meine Heimat vergessen. Aber dann bekam ich die Nachricht von Valentin und tags darauf stand Hanna auf einmal vor meinem Käfig.«

Stella streichelte Kainu liebevoll über den Kopf. »Da hast du einiges durchgemacht. Na, zum Glück haben wir dich befreit. Und stell dir mal vor, wie langweilig die Sommerferien ansonsten geworden wären.«

Ja, seitdem hatten sich die Ereignisse überschlagen, und sie waren hoch über dem endlosen Meer unterwegs nach Südamerika, seiner Heimat. Er war auf dem Weg nach Hause. Welch herrliches Gefühl! Und er war unglaublich froh, dass seine Freunde mitgekommen waren. Zusammen mit ihnen, da war er sich sicher, würde er seine Familie wiederfinden.

»Seht ihr da unten die zwei Schiffe?«, riss ihn Matteos Stimme aus seinen Gedanken. »Kommen einem von hier oben echt winzig vor, sind aber wahrscheinlich zwei richtig große Tanker. Cool. Wollen wir uns die mal genauer anschauen?«, fragte er in die Runde.

»Keine Zeit!«, kam es aus mehreren Mündern gleichzeitig zurück.

»Schon gut, schon gut. Ich dachte ja nur, ich frag einfach mal«, erwiderte er leichthin.

Kasimir flog wie an der Schnur gezogen den Kurs, den ihm Matteo heute Morgen beim Abflug von Berlenga gegeben hatte. Mittlerweile war es Abend und es wurde langsam dunkel.

»Wisst ihr, was mir gerade auffällt?«, fragte Stella und gähnte einmal ausgiebig. »Wir haben noch nie auf Kasimir geschlafen. Kasimir, müssen wir da irgendwas beachten? Hanna wälzt sich im Schlaf gern hin und her. Meinst du nicht, dass sie dabei herunterfallen könnte?«

Hanna schauderte bei dem Gedanken und rutschte näher an ihre große Schwester heran.

»Keine Sorge, ihr wisst doch, es kann euch bei mir nichts passieren. Wenn Hanna sich zu sehr wälzt, dann schiebe ich sie automatisch wieder sanft vom Rand weg. Das passiert, ohne dass ich darüber nachdenken muss.«

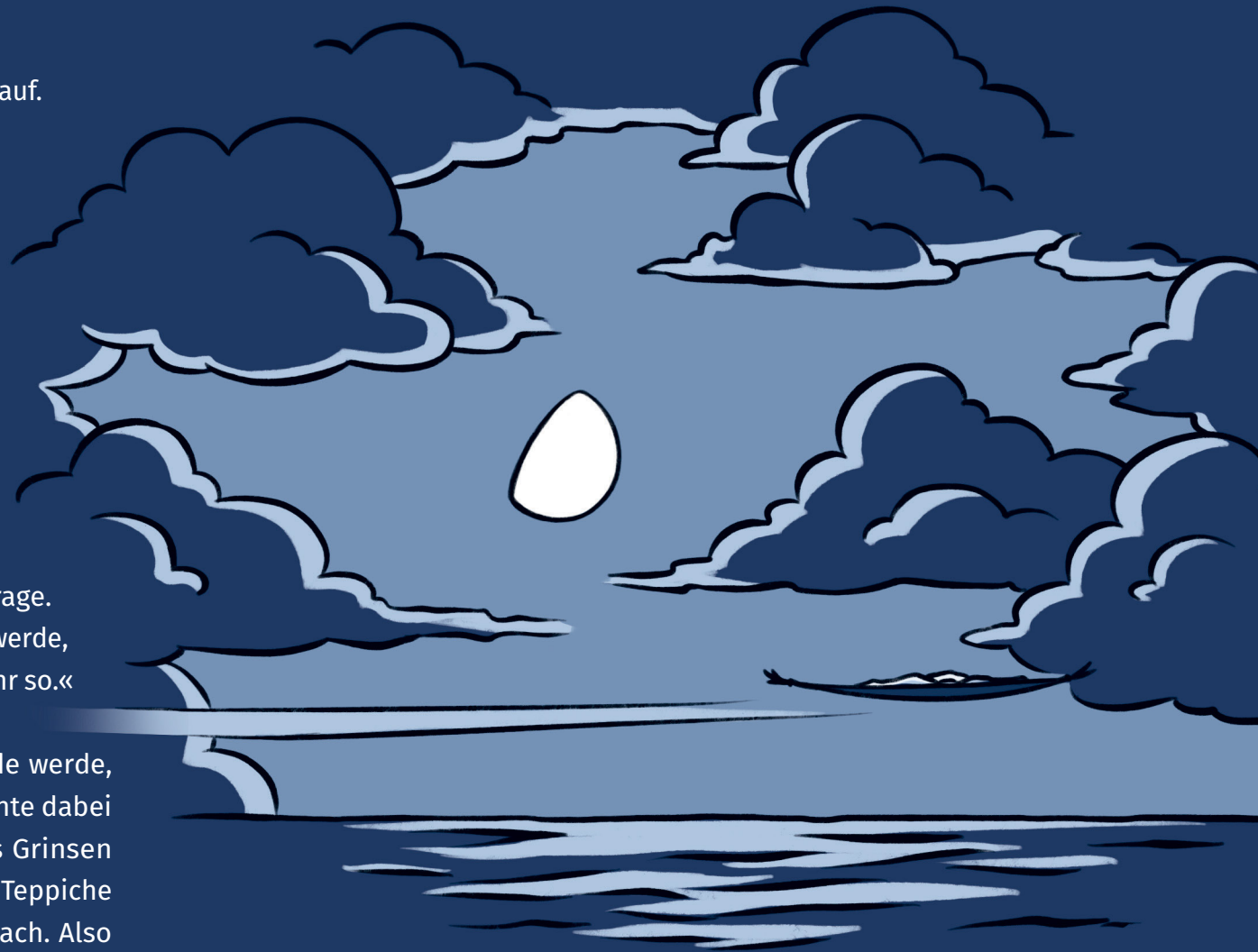
Stella seufzte erleichtert auf.

»Na prima, dann kann ich mich ja jetzt beruhigt hinlegen. Wie geht's euch, seid ihr auch schon müde?«

Statt einer Antwort gähnte Matteo nur herzhaft: »Oaaa-aaahhh«, legte sich hin, deckte sich zu, wünschte eine gute Nacht und war im nächsten Augenblick schon eingeschlafen. Beruhigt schlüpften auch Stella und Hanna unter die Decke

und wünschten ebenfalls eine gute Nacht.
Plötzlich fuhr Stella wie von der Tarantel gestochen auf.
»Kaaasimiiir!!«
»Ja, was ist denn?«, fragte er erstaunt.
»Kasimir – was ist denn mit dir? Was machst du denn, wenn du müde wirst? Wo legst du dich hin? Ich sehe hier nämlich weit und breit nichts, wo du dich ausruhen könntest. Ja, und kannst du, wenn du müde wirst, überhaupt noch fliegen?«
Sie schaute voller Schrecken über den Teppichrand in die Tiefe. Weit unter ihnen, und mittlerweile fast schwarz, funkelte das Meer wenig einladend im Schein des aufgegangenen Mondes.
»Oh, ooh...«, erschrak Kasimir, »das ist eine gute Frage. Da habe ich gar nicht dran gedacht! Wenn ich müde werde, dann klappt das nämlich mit dem Fliegen nicht mehr so.«
Stella wurde immer nervöser.

»Da können wir ja nur hoffen, dass ich nicht müde werde, oder?« meinte Kasimir scheinbar besorgt und gähnte dabei ausgiebig. Doch dann konnte er sich ein breites Grinsen nicht mehr verkneifen. »Scherz beiseite. Fliegende Teppiche schlafen auch, aber im Flug sind wir immer hellwach. Also keine Angst, es ist alles in Ordnung. Leg dich wieder hin und schlaf schön. Kainu wird mir vielleicht Gesellschaft leisten, oder?« Er blickte zu dem Tukan, aber der lag schon friedlich auf der Decke und schnarchte leise vor sich hin. Na prima,



dachte er sich, jetzt schlafen sie alle und ich kann mir selber was erzählen. Und so flog er weiter, hinein in die Nacht, hoch über dem mondbeschienenen Meer.

Früh am nächsten Morgen weckte sie die aufgehende Sonne. Kasimir war schnell geflogen, und sie hatten wahrscheinlich schon mehr als die Hälfte des Atlantiks hinter sich. So genau konnte er das nicht sagen, da die Orientierung auf dem Meer sehr viel schwieriger und so ganz anders als zu Hause bei ihm in der Wüste war. Matteo würde bestimmt gleich mal auf seinem »Nawii« nachschauen, damit sie Bescheid wussten. Als er ihn darum bat, sagte dieser wenige Augenblicke später leise:

»So ein Mist! Ich hab hier keinen Empfang! Da habe ich überhaupt nicht dran gedacht. Keine Ahnung, wo wir sind, und ob wir immer noch in die richtige Richtung fliegen.«

Er sah Stella an. »Hast du Empfang?«

Stella holte ihr Handy aus dem Rucksack, schaltete es ein und schüttelte nur den Kopf. »Kasimir, was machen wir denn jetzt?«

»Hmmm ...«, meinte Kasimir, »kein Grund zur Sorge, meine Freunde. Dann mache ich doch am besten das, was jeder fliegende Teppich schon immer gemacht hat – ich folge meinem Orientierungssinn.« Kasimir konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Außerdem, wenn ich Pietros Karte richtig verstanden habe, dann kommt, solange wir nach Westen fliegen, früher oder später immer Land, oder? Es fragt sich dann nur, ob wir, je nach Kurs, in Süd-, Mittel- oder Nordamerika landen oder auf einer dieser Inseln in der Karibik. Alles möglich. Früher oder später werden wir schon nach Südamerika

kommen. Allerdings sehe ich für Malas Insel schwarz. Keine Ahnung, wie wir die finden sollen. Aber finden wollen wir sie ja schon, oder?«

Alle nickten und sahen ziemlich ratlos drein.

»Ganz schön blöd«, meinte Stella. »Zum Glück hat uns Señora Maria jede Menge Proviant eingepackt, da müssen wir uns zumindest darüber keine Sorgen machen.«





Hanna blickte währenddessen über den Teppichrand und betrachtete das Meer.

»Wie ist das eigentlich, wissen die Schiffe denn immer, wo sie sind und wo sie hinfahren?«

»Klar«, meinte Matteo, »die wissen das ganz genau. Die können es sich gar nicht leisten, auch nur eine Seemeile zu verschenken. In der Schifffahrt ist Zeit Geld, wie eigentlich überall.«

»Aha«, meinte Hanna nachdenklich, »dann müsste doch das weiße Schiff dort unten uns unseren genauen Standort sagen können, und vielleicht auch, wie wir die Insel finden, oder?«

Alle waren baff.

»Gar nicht so schlecht für dein Alter«, bemerkte Stella anerkennend. »Damit sollte unser kleines Problem auch schon wieder gelöst sein.«

Kainu blickte wenig begeistert hinunter in die Tiefe. »Wie? Heißt das, wir müssen auf den Dampfer?«

»Hättest du eine bessere Idee?«, wollte Matteo wissen.

»Leider nicht ...«, seufzte Kainu.

»Na, dann wollen wir mal sehen, ob der Kapitän uns weiterhelfen kann«, meinte Kasimir und flog in einer steilen Kurve dem Schiff entgegen.



2. Ein seltsames Schiff

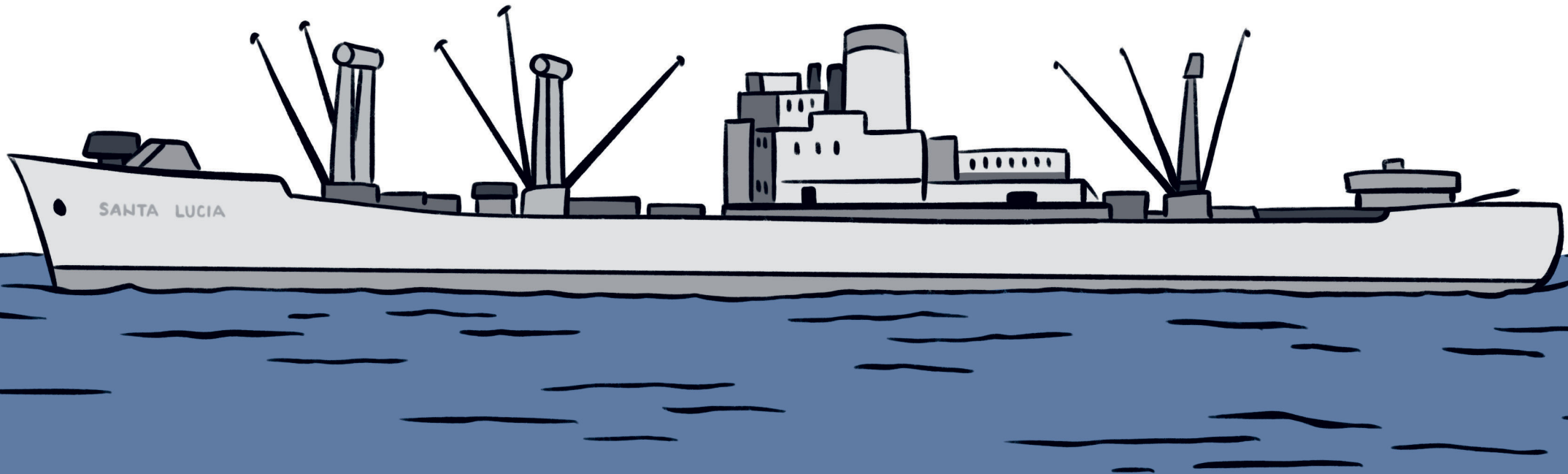
Als sie näher kamen erkannten sie, dass es sich bei dem Schiff um einen alten Frachter handelte. Sein Weiß war vergilbt und an vielen Stellen blickte der Rost durch. Die Aufbauten in der Mitte wurden von einem großen schwarzen Schornstein gekrönt. Davor und dahinter schienen Laderäume zu sein, wie die aufragenden Frachtkräne und großen Ladeluken vermuten ließen.

»Matteo, sagtest du nicht, Zeit ist Geld?« Stella blickte ihren Bruder fragend an. »Warum fährt das Schiff dann nicht?«

Tatsächlich, erst jetzt fiel ihnen auf, dass das Schiff gar keine Heckwelle hinter sich herzog und auch kein Rauch aus dem Schornstein stieg. Sie waren vielleicht noch zweihundert Meter über dem Schiff.

»Stimmt. Hmm, seltsam ...«, erwiderte Matteo gedankenverloren, »vielleicht haben sie ja einen Motorschaden. Egal, wir werden es gleich erfahren.«

Sie näherten sich dem Schiff von schräg hinten. Als sie nur noch wenige Meter entfernt waren, bemerkte Matteo: »Das Schiff liegt recht tief. Scheint auf alle Fälle gut beladen zu sein. Und seht, dort am Heck kann man den Namen lesen: Santa Lucia.« Unter dem Namen stand in kleineren Buchstaben das Herkunftsland: Venezuela.



Kurz darauf landete Kasimir zwischen dem vorderen Laderaum und der Kommandobrücke. Eigentlich erwarteten sie, dass jemand auf sie aufmerksam werden und sie begrüßen würde. Aber nichts geschah.

»Vielleicht sind ja alle im Maschinenraum, um das Problem zu beheben«, überlegte Matteo laut.

»Könnte sein«, erwiderte Stella, »lasst uns einfach mal laut rufen.«

»Hallooo! Haaalloooo!«

Keine Reaktion.

»Wisst ihr was?«, sagte Stella, »Wir gehen jetzt einfach hinein und schauen, ob wir jemanden finden. Ist zwar nicht die höflichste Art, aber was sollen wir denn tun, wenn sich keiner zeigt?«

»Wenn ihr nichts dagegen habt, bleibe ich mit Kasimir hier draußen, für den Fall, dass sich doch noch jemand zeigt«, meinte Kainu und zwinkerte Stella zu.

»Kainu, das ist eine prima Idee«, pflichtete Stella ihm lächelnd bei.

Dann öffneten Stella, Matteo und Hanna die schwere eiserne Tür und verschwanden im Inneren des Schiffs.

Direkt hinter der Tür führte eine steile metallene Treppe nach oben. Alles war mit einer hellgrauen Farbe überzogen. Oben angekommen, teilte sich der Gang in drei Richtungen. Geradeaus ging es eine weitere Treppe hinauf. Da sie annahmen, dass der Kapitän wohl am ehesten oben, auf der Kommando-

brücke, zu finden sei, gingen sie die Stufen hinauf.

»Hört ihr das?« flüsterte Stella.

»Wie? Was meinst du?«, wollte Hanna wissen. »Ich höre nichts.«

»Genau das meine ich ja. Es ist verdammt still hier. Kein Ton. Ist das normal?«

»Vielleicht sind sie ja nicht oben auf der Brücke«, beruhigte sie Matteo, »sondern wirklich im Maschinenraum, und deshalb hören wir nichts. Könnte ja sein, oder?«

Dennoch gingen sie weiter die Treppen hinauf, bis sie ganz oben zu einer Tür mit der Aufschrift Kommandobrücke kamen. Stella klopfte kraftvoll gegen das Metall. Keine Antwort. Dann klopfte sie ein zweites Mal. Wieder nichts. Sehr merkwürdig. Entschlossen öffnete Matteo die Tür und ging hinein. Die Brücke war leer. Niemand war zu sehen. Die Kinder schauten sich an.

»Ich finde das langsam doch etwas seltsam!«, meinte Hanna. Stella nickte.

Matteo sah sich um. »Etwas stimmt hier nicht. Wenn ich nur wüsste, was?« Er dachte nach. »Ich hab's! Keines der Instrumente scheint in Funktion zu sein. Bei keinem brennt auch nur ein Licht. Bestimmt ist wegen des Motorschadens der Strom ausgefallen. Das würde Sinn machen. Was meint ihr? Sollen wir den Maschinenraum suchen? Wetten, dass wir dort die Besatzung finden?«



Die drei verließen die Brücke und machten sich auf zum Heck des Schiffes, wo sie den Maschinenraum vermuteten. Während sie die Treppen hinunter und anschließend durch die Gänge liefen, sahen sie keine Menschenseele. Es herrschte eine bleierne Stille an Bord. Das einzige, was sie hörten, war der dumpfe Ton ihrer eigenen Schritte. Je tiefer sie in den Schiffsbauch hinabstiegen, desto dunkler wurde es. Matteo bewegte den Lichtschalter hoch und runter, aber die Gangbeleuchtung funktionierte nicht. Also gab es auch auf dem Rest des Schiffes keinen Strom. Stella und Matteo schalteten die Taschenlampen ihrer Handys ein. Schnell liefen sie weiter. Dann endlich fanden sie eine schwere Metalltür mit einem messingfarbenen Schild: Maschinenraum. »Wurde aber auch Zeit«, meinte Matteo. »So, jetzt werden wir bestimmt gleich erfahren, was hier das Problem ist.«

Mit vereinten Kräften öffneten sie die schwere Tür und blickten in ein großes schwarzes Loch hinunter. Der Maschinenraum war stockdunkel und es drang kein Laut herauf. Es war definitiv niemand da. Um sicherzugehen, riefen sie ein paar Mal hinunter. Doch es kam keine Antwort. Schnell schlossen sie wieder die Tür.

»Denkt ihr dasselbe wie ich?«, fragte Stella.